

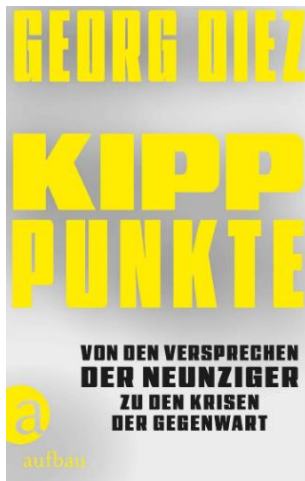
Presseinformation

»Wir müssen die neunziger Jahre verstehen, um Optionen für die Zukunft zu entwickeln.«

Georg Diez

Kipppunkte

Von den Versprechen der Neunziger zu den Krisen der Gegenwart



Wann fing die Gegenwart an? Wir leben immer noch in der Welt, die in den langen neunziger Jahren geformt wurde. Die Dominanz des Marktdenkens, der Glaube an die Hegemonie des Westens, die digitale Technologie, der katastrophale Klimawandel. Was hätte alles anders sein können? Um Antworten auf die Krisen unserer Zeit zu finden, die erschöpfte Demokratie und den Aufstieg rechter Parteien, den Krieg Russlands in der Ukraine, die eskalierende Klimakatastrophe, müssen wir die Entscheidungen der Vergangenheit verstehen. Der Journalist und Autor Georg Diez spürt in seinem neuen Buch die Kipppunkte auf, die zu den aktuellen Problemen geführt haben – immer mit dem konstruktiven Bewusstsein, dass wir die Verhältnisse ändern können.

Geschichte ist eine Serie von Entscheidungen – die auch anders hätten kommen können. In *Kipppunkte* identifiziert Georg Diez solche historischen Momente, immer mit Blick auf die Gegenwart: Wie konnte es zu Donald Trump kommen? Wie kann der Kapitalismus anders gedacht werden? Was sind Alternativen zu den digitalen Plattformen, die unser Leben bestimmen? Diez analysiert die Folgen der deutschen Einheit, das Ende des Kalten Krieges und die Rolle der NATO, die globalisierte Weltwirtschaft und die besondere Rolle von Bill Clinton, Tony Blair und Gerhard Schröder. In den neunziger Jahren begann die »Abschaffung der Politik«, wie Diez es nennt – und nur durch eine neue und notwendige Politisierung können wir Auswege aus der gegenwärtigen Krise finden.

***Kipppunkte* ist eine kluge Analyse der Vergangenheit und eine Einladung, darüber nachzudenken, wie wir gemeinsam Zukunft gestalten wollen: »Es geht nicht darum zu zeigen, was alles falsch gelaufen ist. Es geht darum zu verstehen, was wir tun müssen, um die Dinge wieder zu richten.«**

Georg Diez: *Kipppunkte. Von den Versprechen der Neunziger zu den Krisen der Gegenwart*

Originalausgabe

352 Seiten | Hardcover

€ 26,00 [D]

ISBN: 978-3-351-04242-4

Erscheinungstermin: 12. März 2025 bei Aufbau

Presse- und Interviewanfragen bitte an: Literatur- und Pressebüro Politycki & Partner
Stefanie Endres | stefanie.endres@politycki-partner.de | Tel. +49 (0)40/430 9315-16

Der Autor



© Jelka von Langen

Georg Diez, geboren 1969 in München, ist Journalist und Buchautor. Er arbeitete für die *Süddeutsche Zeitung*, die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, den *Spiegel* und *Die Zeit* und schrieb zahlreiche Bücher, unter anderem über den Tod seiner Mutter, Martin Luther, den Rechtsruck in Deutschland und die Möglichkeiten der digitalen Technologien. 2016 verbrachte er ein Jahr als Nieman Fellow in Harvard. Zurzeit beschäftigt er sich als Fellow der Max-Planck-Gesellschaft und von ProjectTogether mit Fragen demokratischer Innovation. Er lebt in Berlin und Stockholm.

Veranstaltungen zu *Kippunkte*

- **30.03.2025 in Berlin:** Schaubühne (Buchpremiere)
- **03.04.2025 in Berlin:** Georg Büchner Buchladen

Weitere Termine in Planung.

Fünf Fragen an den Autor

Für Sie sind die neunziger Jahre der Ursprung unserer Probleme der Gegenwart. Wie kam es zu dieser Überlegung?

Die Krisen der Gegenwart scheinen überwältigend – wenn man sich aber anschaut, wie sie entstanden sind, findet man Vertrauen in die Möglichkeit, Alternativen zu entwickeln. Vieles, was wir heute diskutieren, war schon in den neunziger Jahren ein Thema: Wie wollen wir in Deutschland mit Flucht und Asyl umgehen? Welche Art von globalisierter Weltwirtschaft wollen wir? Welche Art von kollektivem Friedenssystem kann Kriege verhindern? Was kann die Weltgemeinschaft gegen den Klimawandel tun? Leider zeigt der Blick zurück vor allem, wie viel Zeit verloren ging, wie viele Chancen verpasst wurden. Die neunziger Jahre gelten als ein Jahrzehnt des Optimismus. Für mich stellen sie sich eher als ein Jahrzehnt der Naivität dar, der Amnesie, des Glaubens daran, dass die Geschichte wirklich zu Ende sei, dass der Markt alle Probleme lösen werde und die Demokratie sich wie eine Wärmedecke über die Welt erstrecken werde. So kam es nicht. Die Widersprüche, die die neunziger Jahre prägten, sind die Widersprüche von heute. Nur extremer.

Sie sprechen in Ihrem Buch von einem Scherbenhaufen der verpassten Chancen. Was genau meinen Sie?

Ein Beispiel ist die deutsche Einheit: Mehr als 30 Jahre danach formt sich die Erkenntnis, dass die Art und Weise, wie der Westen den Osten übernahm, massiv schädlich und falsch war. Die Folgen sehen wir heute, nicht nur in den Wahlergebnissen der AfD. Wir leben in einem, wie es der Soziologe Steffen Mau und andere gezeigt haben, gespaltenen Land. Das sind mehr als wirtschaftliche Unterschiede, die enorm sind und auf die Abwicklung der ostdeutschen Industrie zurückgehen, die Wirtschafts- und Währungsunion, wie sie der Kanzler Helmut Kohl wollte, die Arbeit der Treuhandanstalt. Die Unterschiede sind kulturell und immer stärker auch politisch in dem Sinn, dass die Demokratie, wie sie in der BRD bestand, nicht mehr als sonderlich überzeugend wahrgenommen wird. Das hat, glaube ich, auch damit zu tun, dass der Einheitsprozess zu einem Eliteprojekt gemacht wurde und dezidiert eine Verfassungsdiskussion vermieden wurde, die die Bevölkerung miteinbezogen hätte. Das hätte die Möglichkeit eines gemeinsamen demokratischen Neustarts geboten – das wurde verpasst.

Wie unterscheidet sich der Epochenbruch der neunziger Jahre von dem Epochenbruch von heute?

Was in den neunziger Jahren begann, die neoliberale Epoche, das endete spätestens 2016 mit der Wahl von Donald Trump. Der Glaube an die Macht des freien Marktes, die Vorstellungen von staatlicher Austeritätspolitik und niedrigen Steuern, die enorme Verschiebung von Reichtum von unten nach oben – all das hat dazu geführt, dass das Vertrauen in Staat und Demokratie enorm gelitten hat. In den neunziger Jahren wurde das überdeckt von einem gesellschaftlichen Optimismus, der sich aus dem Ende des Kalten Krieges speiste. Heute stehen wir vor einem neuen Kalten Krieg mit China und einem heißen Krieg in Europa. Wir haben keinen Zugriff mehr auf einen geschichtsphilosophischen Optimismus wie in den neunziger Jahren. Stattdessen haben wir autoritäre Antworten, wir haben enthemmten Reichtum und neue Globalfürsten wie Elon Musk. Die Machtfragen stellen sich dadurch direkter. Gleichzeitig erleben wir eine technologische Revolution, die in Frage stellt, was Mensch-Sein heißt. Und die Klimakatastrophe bedroht sehr konkret menschliches Leben auf diesem Planeten. Es wird also hart und lang und braucht dabei auch die positive Energie, die in den neunziger Jahren vorhanden war. Davon können wir lernen.

Sie plädieren dafür, die Probleme nicht nur von der Gegenwart aus zu denken, sondern auch frühere Erfahrungen mit einzubeziehen. Warum tun wir uns so schwer, aus der Vergangenheit zu lernen?

Der Neoliberalismus ist eine geschichtsblinde Ideologie. Die britische Premierministerin Margaret Thatcher hat in den achtziger Jahren verkündet, dass es „keine Alternative“ gebe zu ihrem kapitalistischen Kurs. Damit gab sie das Motto vor bis heute. Helmut Kohl, Gerhard Schröder, Angela Merkel, Olaf Scholz: Wir wurden von Politikerinnen und Politikern regiert, die dieses Denken der Alternativlosigkeit zur Grundlage ihrer demokratischen Praxis gemacht haben. Damit aber entleert man die Demokratie, die ihre Energie verliert. Menschen leben von der Möglichkeit der Veränderung. Wenn wir verlernen, die Zukunft zu denken, verlernen wir auch das Denken in Alternativen. Dieses Denken aber schult sich an der Erkenntnis dessen, was geschehen ist, wie sich die Dinge entwickelt haben. Geschichte also als Schule der Zukunft, die Vergangenheit als Möglichkeitsraum. Wir müssen – als Individuen, als Gesellschaft – die Fixierung auf das Jetzt überwinden. Dazu sind auch andere mediale und politische Diskurse notwendig. Ich habe oft das Gefühl, dass wir uns seit Jahren systematisch unterfordern. Wenn wir das nicht verändern, steuern wir in eine echte demokratische Sackgasse.

Sie monieren, dass unsere Gesellschaft heute entpolitisiert, mutlos und träge ist. Wie kommen wir da wieder heraus?

Ich glaube, der erste Schritt ist wirklich, dass wir die Verhältnisse wieder als veränderbar erkennen, wahrnehmen, annehmen. Diese Erkenntnis ist der Ur-Moment des Politischen: Alles könnte anders sein. Wir sind als Menschen in der Lage, die Ordnung zu wählen, die wir wollen. Hoffentlich ist das eine demokratische, eine gerechte. Aber das scheint zurzeit nicht für alle Menschen zu gelten, hat es wohl nie. Die Naivität der neunziger Jahre war es, auf diesen historischen Automatismus zu setzen: Wir bringen die Marktwirtschaft, die Demokratie wird schon folgen. Das hat in weiten Teilen der Welt nicht funktioniert. Russland ist da nur ein Beispiel für eine Oligarchie, die auf den Trümmern der alten Ordnung ihre neue Ordnung gebaut hat. Als Francis Fukuyama das Ende der Geschichte verkündete, schien das auch das Ende der Kämpfe zu bedeuten. Die Demokraten müssen verstehen, dass sie sich in einer ideologischen Auseinandersetzung befinden, in einer Systemkonkurrenz. Dabei fängt die Veränderung bei einem selbst an. Die liberalen Demokratien sind sowohl weniger liberal und weniger demokratisch geworden in den vergangenen drei Jahrzehnten. Wenn das sich nicht ändert, wird das liberale Modell auch nicht überzeugend genug sein, um im Wettbewerb der Systeme zu bestehen.